

Predigt am 22.10. 2017 (29. Sonntag Lj. A) – Mt 22,15-21a

Falle und Fangfrage

I. Die Schwiegermutter schenkt ihrem Schwiegersohn am Weihnachtsabend zwei ausgesucht schöne Krawatten, die sie unter den Baum gelegt hat. Als das junge Ehepaar am folgenden Abend zu ihr kommt, versteht es sich für den Schwiegersohn von selbst, eine der beiden Krawatten anzulegen. Schon in der Türe fasst ihn die Schenkerin missbilligend ins Auge: Ach, sagte sie: Die andere hat Dir nicht gefallen!? (Nach **Friedrich Torberg**: Der Untergang des Abendlandes in Anekdoten)

In der Sprache des eben gehörten Evangeliums war dies eine Falle, wenn auch eine weit harmlosere als die, mit der es Jesus zu tun bekommen hat: *„In jener Zeit kamen die Pharisäer zusammen und beschlossen, Jesus mit einer Frage eine Falle zu stellen.“*

Wenn die Beziehungsebene gestört ist, wenn keine Bereitschaft zur Verständigung besteht; wenn Menschen einander nur noch zu Leide leben – dann kann man machen, was man will: Es ist immer falsch; es wird einem immer ein Strick daraus gedreht. In hoffnungslos zerstrittenen (Ehe)-Verhältnissen und heftigen Konflikten – überall lauern solche Fallen, aus denen es kein Entrinnen gibt; wo es nur darauf anzukommen scheint, dem anderen einmal mehr Schaden zu können.

Die Gegner Jesu habe es geschickt eingefädelt und sind nach demselben Muster vorgegangen wie die Schwiegermutter in Torbergs Anekdote. Zuerst das gespielte Wohlwollen. Captatio benevolentiae nannte man das früher: Wörtlich das Einfangen des Wohlwollens zum eigenen Vorteil. Also schmeicheln sie Jesus zunächst mit Komplimenten: „Meister“, sprechen sie ihn an, *„wir wissen, dass du immer die Wahrheit sagst und wirklich den Weg Gottes lehrst, ohne auf jemand Rücksicht zu nehmen.“*

Oft sind es gerade allzu offenkundige Freundlichkeiten, die – nach dem Motto: Mit Speck fängt man Mäuse – in einen Hinterhalt locken sollen. Indem sie Jesu Freiheit und Wahrheitsliebe hervorheben, wollen sie ihn dazu bringen, sich ganz eindeutig für oder gegen die kaiserliche Steuer auszusprechen, die mit römischen Münzen zu begleichen war.

„Ist es erlaubt, dem Kaiser Steuern zu zahlen oder nicht?“ Wie auch immer er antworten würde, er würde sich in die Nesseln setzen. Sagt er: Ja, es ist erlaubt, verliert er seine Reputation bei all denen, die es als Schmach empfinden, die verhasste Besatzungsmacht im Land zu haben und dem Kaiser Tribut zu zollen, der sich noch dazu als gottgleich verehren ließ. Das ist für einen damaligen Juden Blasphemie, ganz und gar unerträglich! Spricht er sich jedoch gegen die kaiserliche Steuer aus, dann kann er jederzeit bei den Römern als Rebell denunziert werden, und es geht ihm an den Kragen.

Dass Jesus ihre bösen Absichten durchschaut und eben nicht in ihre Falle tappt, sollte uns freilich nicht nur imponieren. Es sollte uns zunächst darüber nachdenklich machen, wie wir unsere Konflikte oft genug dadurch verschärfen, dass wir dem anderen gar keine Chance mehr lassen, sich anders zu verhalten als erwartet. Wenn das Ergebnis von vornherein feststeht, ist es unfair oder sogar böse, eine solche Situation herbeizuführen. Es wäre anständiger gewesen, sie hätten Jesus klipp und klar gesagt, was sie an ihm auszusetzen, was sie gegen ihn haben. Womöglich hätte er ihnen zeigen können, dass sie gar nichts von ihm befürchten müssen, wenn sie bereit sind, sich auf seine Botschaft einzulassen. So aber nimmt er sie beim Wort und sagt ihnen *„die Wahrheit, ohne auf jemand Rücksicht zu nehmen: Ihr Heuchler...!“* Das ist ein schlimmer Vorwurf und trifft doch genau ihre scheinheilige Frage, ihre Niedertracht, ihren Vorwand, ihm mit dieser Steuerfrage elegant ein Bein stellen zu können. Heuchler sind sie schon allein deswegen, weil sie ja die Münzen längst bei sich tragen, die *„Bild und Aufschrift“* des Kaisers tragen.

(Nur für die Leser der Predigt: **Ich Claudius, Kaiser und Gott**. Das überschätzte Meisterwerk von **R. v. Ranke Graves**, es wird weit übertroffen von dem Roman über Kaiser Hadrian **Ich zähmte die Wölfin** von **Mathilde Yourcenar**. Der historische Roman **Augustus** von **John Williams** reiht sich ein in das literarische Interesse an den römischen Kaisern. Diese drei Bücher habe ich mit großem Gewinn und Vergnügen gelesen.)

II. Dann freilich sollten wir unser Augenmerk auf Jesu souveränes Wort richten: „*Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist und Gott, was Gottes ist.*“ Das ist ja nur auf den ersten Blick eine beruhigende Auskunft für uns, die wir oft genug hin-und hergerissen sind zwischen unserer religiösen und – sagen wir – beruflichen oder weltlichen Existenz; zwischen staatlichen und kirchlichen Vorgaben; zwischen den Ansprüchen der Welt und dem Anspruch Gottes an unser Leben. „**Wem gehört der moderne Mensch?**“, so fragt der evangelische Pfarrer **Helmut Siegel** im Anschluss an unseren Bibeltext:

„Dem Betrieb gehört meine Arbeitskraft, Schalke 04 gehört mein Samstagnachmittag; der Sonntagmorgen gehört meinem Tennis-Club. Der Bank gehört mein Haus, dem Fernsehen gehören meine Abende, der Partei gehört meine Stimme. Du siehst, lieber Gott: Es bleibt nicht viel übrig für Dich! Ich habe keinen Kaiser mehr und keinen Gott. Also gehört alles mir. Nur: Was habe ich eigentlich davon?“

Der Kaiser, von dem in unserem biblischen Streitgespräch die Rede ist, war ja ein Despot, der sich als Gottheit verehren ließ, um seine Ansprüche an die Untertanen unanfechtbar zu machen. Mit seiner Auskunft: „*Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist und Gott, was Gottes ist*“ kann Jesus sicher nicht gemeint haben, dass wir uns willig unterjochen lassen sollen von den Götzen dieser Welt! Nein: Selbst die als unvermeidlich hinzunehmenden Zwänge des staatlichen, beruflichen, gesellschaftlichen Lebens sind für gläubige Christen begrenzt und in ihre Schranken verwiesen vom Anspruch Gottes, dem alles – also auch der Bereich des Kaisers – gehört und verantwortlich ist. Nur so entsteht, nur so bleibt geschützt jener Freiraum, in dem der Mensch zu sich selber kommen kann und sich Gott verdanken lernt, dem Schöpfer und Erhalter des Lebens.

„*Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist und Gott, was Gott gehört.*“ Die beiden Bereiche überschneiden sich zwangsläufig und ihre Verhältnisbestimmung ist nur grundsätzlich möglich. In der Sprache des Zweiten Vatikanischen Konzils heißt es deshalb: „*Die Kirche, die in keiner Weise hinsichtlich ihrer Aufgaben und Zuständigkeit mit der politischen Gemeinschaft verwechselt werden darf, noch an irgendein politisches System gebunden ist, ist zugleich Zeichen und Schutz der Transzendenz der menschlichen Person.*“ Es geht also um die Gottbezogenheit des Menschen, die geschützt werden muss vor Übergriffen der staatlichen, politischen Macht – um der Freiheit des Menschen willen.

Kurzum: Jesus lädt uns ein, unsere recht verstandene Autonomie zurückzugewinnen, wenn wir bei allem darauf bedacht bleiben, Gott zu geben, was Gott gehört. Wir erhalten es ja neu zurück in der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes, von der Paulus spricht, wenn es in 1 Kor 3,22 heißt: „*Alles gehört euch: Paulus, Apollos, Kephas – Welt, Leben, Tod, Gegenwart und Zukunft. Alles gehört euch; ihr aber gehört Christus und Christus gehört Gott.*“